

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1944-1945)

Artikel: Wilhelm Raabe und Eduard de Morsier
Autor: Bohnenblust, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WILHELM RAABE UND EDUARD DE MORSIER

Mit einem unbekannten Briefe Raabes

MITGETEILT VON GOTTFRIED BOHNENBLUST

In Tagen, wo Europa in Kampf und Not aufstöhnt und wo der Zweifel raunt, ob der Erdteil, zur Einheit geschaffen, sich ewig vernichten werde, horchen wir gern auf die Stimmen, die dem wilden Wahn ihr «Trotz» alledem entgegenwerfen.

Auch Raabe hat zu den tapfern Herzen gehört. Wir teilen hier die Antwort mit, die er vor vierundfünfzig Jahren dem jungen Genfer gegeben, der ihm zum erstenmal eine Würdigung in Buchform gewidmet: der Welsche dem urdeutschen Dichter.

Von Raabe lag im Jahre 1890 der größte Teil des Lebenswerkes vor. Aber es drang langsam durch. Der Dichter hat schwer darunter gelitten. Jedoch die außerdeutschen Länder haben eine Vorliebe für die Naturen, die ihre Eigentümlichkeit unbedingt ausprägen: Jean Paul und Ernst Theodor Amadeus Hoffmann haben es erfahren. Eduard de Morsier, Genfer, aber in Paris erzogen, hatte im Elsässischen Gymnasium Deutsch gelernt, an der Sorbonne studiert und sich in Marburg und Nürnberg gründlich mit der Sprache des Nachbarn vertraut gemacht. Mit vierundzwanzig Jahren läßt er bei Plon in Paris sein erstes Buch «Romanciers allemands contemporains» erscheinen: Raabe erhält es in den Tagen, da er in sein sechzigstes Jahr eintritt.

«In Frankreich kennt man die zeitgenössische deutsche Literatur kaum.» Also will de Morsier sie bekanntmachen, in diesem Buch wie später in zahllosen Artikeln der ersten Pariser Zeitschriften und in den «Etudes allemandes» (1908). Nach einer hundertseitigen Einleitung schildert er vier Typen: Spielhagen vertritt den Zeitroman, Heyse die Novelle, Gustav Freytag Geschichte und Vorgeschichte arbeitsamen Bürgertums, Raabe den deutschen Humor.

Und da der Franzose das Verständnis des Herzens, der Deutsche aber das des Geistes habe, müßten sie sich doch verstehen. «Il n'est pas deux races au monde qui se complètent si parfaitement l'une l'autre, et voilà des siècles qu'entre les deux peuples le Rhin roule du

sang. Quand las de s'entr'égorgier ils voudront se comprendre, ce sera la paix de l'Europe et du monde.»

Diesem Verständnis dient bei Eduard de Morsier auch die Arbeit am geistigen Brückenbau. Rund neunzig Seiten widmet er Raabe, den damals in Frankreich kaum jemand kennt. Es ist nicht von all seinen Büchern und auch nicht von ihnen allein die Rede: mit Jean Paul fängt die Suite an, mit dem «Obermann» Etienne de Sénancours klingt sie aus. Erwähnt sind die Chronik der Sperlingsgasse, Wunnigel, Alte Nester, Horacker, und im Mittelpunkt steht der Hungerpastor, für de Morsier eines der wundervollsten Werke des Zeitalters. Wenig, aber das Wenige wesentlich! Es gilt ja nicht einen Katalog, sondern das Wesen des deutschen Humors, seine Schlichtheit und Innigkeit, seine Unzeitgemäßheit und Eigenständigkeit, seine Grundgesundheit und den milden Eigensinn seiner Einfalt, seine formlose Zuversicht und seine lächelnde Liebe. «Der Humorist ist der Mann Eines Lebens und Eines Werks. Sein Werk ist die Geschichte seines Lebens.» Das kann wohl auch für den echten Pathetiker gelten; aber Raabe ist im Gegensatz zum zeitgenössischen Roman wesentlich richtig verstanden. Wie klar erscheint der Hungerpastor, der den jungen Genfer gewonnen hat: der weite Weg zum Frieden des Herzens, die Weisheit der Entsagung, das Mitgefühl jenseits aller Empörung.

Die unpedantische Art, den Typus zu zeichnen und scheinbar plaudernd großen Zusammenhängen einzuordnen, hat Raabe mehr Freude gemacht als seinen nachgeborenen Herolden. Raabes Biograph Wilhelm Fehse widmet dem Buche de Morsiers anderthalb sauersüße Seiten und meint: «Als tief beschämend empfinden wir die Tatsache, daß es ein Franzose war, der den ersten Versuch unternahm, dem ‚deutschesten der deutschen Dichter‘ des neunzehnten Jahrhunderts seinen Rang anzuweisen.»

Raabe hat sich, wie seine Antwort lehrt, einfach über die helle junge Stimme gefreut, die über den Rhein zu ihm drang und ihm zeigte, daß er nicht umsonst gelitten und geschaffen habe. Und wir freuen uns mit ihm, daß es ein Genfer war, der so sein unbefangenes Herz, seinen offenen Geist und sein sicheres Urteil bewies: ein treuer Sohn seiner alten Brückenstadt.

WILHELM RAABE AN EDUARD DE MORSIER

Braunschweig, 25. Oktober 1890.

Hochgeehrter Herr!

Sie haben nicht nur ein schönes Buch geschrieben, sondern auch mich in den weiten, menschlich-wohlwollenden Gesichtskreis desselben hin-

eingezogen. Sie haben Ihr Werk mir gesendet, und — erst heute komme ich dazu, Ihnen für alles dieses meinen Dank auszusprechen!

Ich meinte immer, ein günstiger Zufall müsse mir doch einmal einen genauen Nachweis über Ihre Persönlichkeit und Lebenszustände in die Hand spielen; aber ich habe bis zu diesem Tage aus einer Besprechung der *Romanciers allemands* in der Frankfurter Zeitung nur erfahren, daß Sie ein «Westschweizer» sind und in Paris wohnen. Ich schicke Ihnen also nunmehr meinen Brief unter der Flagge Ihrer Verlagsbuchhandlung und hoffe, daß er auch so in Ihre Hände gelange und daß Sie ihn freundlich aufnehmen werden.

Welchen Eindruck Ihr Buch in Frankreich machen wird, kann ich natürlich nicht sagen: in Deutschland wird es sicherlich viel gelesen und besprochen werden. Man wird sich auch am letztern Ort nur zu häufig in vielen Dingen — politischen und ästhetischen — auf den schroffen Parteistandpunkt stellen; aber wie auch das Urtheil da ausfallen möge: über den Verfasser wird's immer dasselbe sein und lauten:

Ein seltener Mann, der in verworrener, drohender Zeit die Hand so ausstreckt — nicht zur Faust geballt, sondern freundlich geöffnet zu dem alten freundschaftlichen Gruß! Ein seltener Mann, den sein wohlwollendes Herz sogar anregt, den verdrossen-mißtrauischen Nachbar jenseits des Zauns in seinen häuslichen, menschlichen Eigenschaften und Eigentümlichkeiten dann und wann sogar noch etwas liebenswürdiger und wärmer zu färben, als er sich selber nur zu häufig wohl vorkommt!

So werden Ihre deutschen Leser sprechen; ich aber schließe mich ihnen vollkommen an und wiederhole persönlich Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihre schöne Gabe und sende Ihnen meinen freundlichsten Gruß über den obenerwähnten Zaun.

Möge ein gütiges Geschick die beiden Rassen so lange als möglich vor dem nächsten feindlichen Zusammenstoß bewahren und so lange möglich den Einzelnen in den beiden Völkern Gelegenheit gönnen, ein Wort in Güte zu reden, wie Sie es in Ihrem Buche gethan haben!

So also mit Ihrer Widmung in etwas veränderter Form, aber in demselben Sinne:

Dem Menschen und dem Schriftsteller
in Hochachtung ergeben

Wilhelm Raabe.

Gegenwärtige Schreibung. Raabe schreibt (mit seiner Zeit): Nachweiß, West-Schweizer, Parthei, Urtheil, Eigenthümlichkeiten, gethan. Oktober und Wilhelm abgekürzt.